

Beilage zu No. 543. des Morgen-Ausgabe. Halle a. S., Montag den 21. November 1898.

Anzeige-Gebühren für die in der Provinz Sachsen... Halle a. S., Montag den 21. November 1898.

Sachsenzeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

№. 543. — Jahrg. 190.

Halle a. S., Montag 21. November 1898.

Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 57. Berliner Bureau: Berlin SW., Bernburgerstr. 3.

Deutsches Reich.

In den letzten Tagen wurde in der Presse darauf hingewiesen, dass die neue Militärstrafprozessordnung noch nicht vollständig sei, und die Regierung damit zu erklären...

In der Thronrede, die der Kaiser zur Eröffnung des Reichstages verlas, war gesagt: Nach vorläufigem, erstem Bemühen ist es den vorläufigen Beratungen gelungen, für eine Reform des Militärstrafverfahrens eine Grundlage zu finden...

In diesen Worten ist die Auffassung des Kaisers niedergelegt: die Veränderungen, die die Thronrede erfahren hat, haben unseres Wissens daran nichts geändert. Offen ist bisher nur § 3 des Entwurfsprojektes geblieben, wozu bestimmt ist: Die Circulation der obersten militärgerichtlichen Instanz mit Rücksicht auf die Reichstheile Bayerns wird anderweitig gesetzlich geregelt...

Ubrigens scheint in der bisher offen gelassenen Frage, wie Bayerns Ansprüche bezüglich des obersten Militärgerichtshofs in der Militärstrafprozessordnung behandelt werden sollen, eine persönliche Aussprache des Kaisers mit dem Prinz-Regenten Vuitold in Aussicht genommen zu sein...

Von dem Kaiser ging am Norddeutschen Lloyd in Bremen aus Anlass des Ablebens des Konigs S. S. Meier aus Messina folgendes Telegramm zu:

Mein Einlaufen in Messina erreichte mich (soeben) die Trauerbotschaft vom Hinscheiden des Königs S. S. Meier, des Begleiters des Norddeutschen Lloyd. Ein warmes Herz, besetzt für das Emporwachen seines eigenen wie weiteren Vaterlandes, hat damit zu schließen aufgehört, ein schmerzreiches Leben seinen Abschluss gefunden...

Stationchef der Norddeutschen Lloyd ist der Ingenieur Räder.

Prinz Friedrich Leopold wird sich Anfang Dezember nach Beendigung seines Urlaubs von Schloss Glienicke nach Kassel begeben, um dort das Kommando der 22. Infanterie-Brigade zu übernehmen. Die Ueberführung des Hofkaplans findet erst im nächsten Jahre statt.

Der Kultusminister Dr. Hoffe bestatigte bei seinem Aufenthalt in Neapel die dortige biologische Station. Von Neapel begibt er sich nach Rom zu mehrtägigen Aufenhalten, und erst Ende nächster Woche wird er nach Berlin zurückkehren. Der Präsident des Oberkirchenrats D. Dr. Barkhausen wird einen Besuch machen. Zu diesem Zwecke wird er ebenfalls Neapel aufsuchen, dessen evangelische Gemeinde bei der Feier in Jerusalem vertreten war, dann weiterhin Rom und schließlich auch Florenz.

Dem Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats A. D. Dr. Barkhausen, Vorsitzenden des Kurators und der Evangelischen Jerusalem-Stiftung, sind dem Vernehmen nach die Willkuren zum Kronenorden I. Klasse verliehen worden.

Zur lippeischen Angelegenheit liegen folgende Mitteilungen vor: Die Allgemeine Zeitung glaubt annehmen zu dürfen, dass die Veröffentlichung der Denkschrift des Grafen Regenten von Lippe in hohem Maße dazu beigetragen habe, im Kaiser den Wunsch, dabei in zu sein, in ein lebhaftes Verlangen zu verwandeln. Denn die Mittheilung, welche diese Veröffentlichung erregt habe, wurde am schnellsten und am besten durch das persönliche Eingreifen des Kaisers beseitigt. Diese Annahme ist ohne Zweifel richtig. — Der Graf-Regent von Lippe ist

nach Wien abgereist. — Die von Professor Jörn verfasste Erweiterung auf das Gutachten des Würdigen Professors War von Engel ist in den letzten Tagen für militärischen deutschen Staatsregierung eingeleitet, sowie an die Reichsmilitärämter zum Bundesrathe vertheilt worden. Das Gutachten tritt für die volle Zuständigkeit des Bundesrates zur Entscheidung des lippeischen Streitcs ein.

Der Gesandte der kaiserlich-russischen Republik Dr. Seyditz und der Gesandtschaftssekretär Konze von der Hoven haben sich am Sonnabend Abend mit dem Eisdirektorgehülfe nach Esthland begeben.

Nach immer die Frage des Protektorats. Nach einer aus Wien kommenden Nachricht soll die deutsche Regierung dem Vatikan, zu Gunsten des Kardinalstaatssekretärs Mamplona, folgende amtliche Mittheilung ausgefertigt haben:

Die kaiserliche Regierung bringt zur Kenntniss des Heiligen Stuhles, dass sie mit Sr. Majestät dem Kaiser die geeigneten Abmachungen getroffen hat, um, wie vorer durch die That, so in der Form Meines den Kaiser der deutschen Katholiken in ottomanischen Reiche zu übernehmen. Infolge dieses Ereignisses werden alle spannen und Angelegenheiten, welche diesen Schutz betreffen und welche der Heilige Stuhl bislang ohne Vermittelung der deutschen Regierung regelte, künftig unter ledigerseigenem Einvernehmen oder zugehörten einer fremden Macht geregelt werden. Und damit ein geordnetes Einvernehmen zu diesem Ende sichergestellt werden könne, ist die Regierung bereit, wenn der Heilige Stuhl das für zweckmäßig findet, zu einer besonderen Uebereinkunft mitzuwirken, und überlässt dem Vatikan den Vorschlag, die Grundlagen der Behandlung aufzustellen.

Es muß dahingestellt bleiben, ob dieses Schriftstück authentisch ist, bis eine anderweitige Befragung hierfür vorliegt. Jedenfalls wird der Kaiser von dem Grundsatze, dass die Deutschen im Auslande, wo es auch immer sein mag, launet und sondern in erster Linie unter deutschen Schutze stehen, niemals abgehen, und das wird, so weit die deutsche Jugend fähig, freudig und als durchaus würdigenwerth und gerechtfertigt begrüßt werden. Uebungsgemäßige Entschädigungen des Papstes werden selbstverständlich an dem Befehl des Kaisers nicht das Mindeste ändern. Wenn päpstlichen Stuhle ist nämlich die Frage des Protektorats über die Katholiken im Orient noch immer Gegenstand eingehender Verhandlungen. Am Sonnabend fand im Vatikan eine der häufigen Zusammenkünfte eines aus fünf Kardinalen bestehenden Rathes statt, welche der Papst vor mehreren Jahren zur Behandlung wichtiger Fragen eingerichtet. Zu dieser Konferenz hatte der Papst auch den Kardinal Sanguinetti hinzugezogen, da die Protektoratsfrage verhandelt werden soll. Der Standpunkt des Vatikan, der hierbei offiziell als Heiligtum mehrerer Vorberedungen fixirt werden soll, ist folgender: Der Vatikan erkennt nach wie vor das Protektorat Frankreichs über die Katholiken im Orient an, wird aber denjenigen deutschen Katholiken, welche die Hilfe des Deutschen Reiches beanspruchen, keinen Widerstand entgegenstellen. Im engen Zusammenhang hiermit steht die in letzter Zeit oft aufgeworfene Frage einer kirchlichen Vertretung am Vatikan. Indem der Heilige Stuhl die wünschenswerthe Rechte Frankreichs im Orient anerkennt, beschließt er nach wie vor, im politischen Verkehr mit der hohen Kirche der Vermittelung der französischen Botschaft sich zu bedienen, was eine besondere künftige Gesandtschaft am Vatikan überflüssig macht.

In der Anrede des kaiserlichen Oberkonsistorialpräsidenten von S. Antheibler an den Kaiser, die bei der Feier der Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem am Schlusse des Gottesdienstes als Antwort auf die in der Kirche gehaltenen Rede des Kaisers bei der darauffolgenden Vorstellung der offiziellen Vertreter der deutschen evangelischen Kirchenregierung in der Jerusalemer Kapelle im Namen derselben gehalten wurde, findet sich, wie bayerische Blätter jetzt mittheilen, folgende Stelle:

Aus der ständigen Kraft des evangelischen Bekenntnisses ist den hier anwesenden Vertretern der deutschen evangelischen Kirchen bei ihrer Fahrt zum heiligen Land der einstimmige Wunsch entstanden, neben dem heute vorliegenden Beistande der evangelischen Kirche der Botschaft eines allgemeinen christlichen Bekenntnisses ein Einverständnis in dieser Stadt zu gewinnen. Wir dürfen Eure Majestät jetzt schon allermüthigst bitten, diesem Werke im Falle einer Durchsicht Allerhöchster Ihre Wohlwille und wohlwollende Theilnahme Allerhöchstdit zuzuwenden zu wollen.

Neben den Inhalt der Anrede, die der Kaiser in der Geburtskirche zu Bethlehem an die zahlreich dort versammelten Geistlichen gehalten hat, beauptet das Berl. Tagebl., folgende Mittheilungen machen zu können:

Der Kaiser führte aus, dass er bei dem Besuch der heiligen Stätten aus einer Enttäuschung in die andere gerathen sei, insofern in der Geburtskirche. Er finde, dass die christlichen Kirchen bei ihren Zweck vereinfachen sollten, und ermahne nun die evangelischen Geistlichen, den Weg dieser alten Kirchen zu verlassen und sich nur auf den Boden der weltlichen Kirche, des modernen Evangeliums Christi zu stellen und durch richtigen Wandel und Beispiel ihre Mission und Aufgabe zum wahren Aus und Fortkommen, zur Deutung und Veredlung des gemeinsamen Bekenntnisses unter Weglassen alles Dogmatischen und dogmatischen auszusprechen.

Wir geben diese Mittheilung mit allem Vorbehalt wieder.

Nach einer der „Vol. Kor.“ aus Petersburg zu gehenden Meldung ist der Zusammentritt der Ueberrückungskonferenz für die zweite Hälfte des Februars in Aussicht genommen. Ende Dezember oder etwas später dürften die Einladungen zur Theilnahme an der Konferenz an die Mächte vertheilt werden.

Dem Präsidenten des Deutschen Flottenvereins, dem Fürsten zu Wied, ist auf ein entsprechendes Schreiben an den Prinzen Seiner Majestät die nachfolgende wiedergegebene Antwort zugegangen:

Ich bin sehr erfreut, dass Sie die Ueberrückungskonferenz für die zweite Hälfte des Februars in Aussicht genommen haben, und dass es sich um die Ueberrückungskonferenz für die zweite Hälfte des Februars in Aussicht genommen haben, und dass es sich um die Ueberrückungskonferenz für die zweite Hälfte des Februars in Aussicht genommen haben.

Die Zahl der Mitglieder des Deutschen Flottenvereins ist bislang auf 13336 gestiegen. Unter den neu eintretenden mögen genannt sein: Erbherr von Sachsen-Meiningen, Kultusminister Dr. Hoffe, Minister für Handel und Gewerbe Preussens, der kaiserliche Kriegsminister Generalleutnant Freiherr von Althaus, der Oberpräsident der Provinz Westpreußen, Staatsminister von Goltz, die kommandirenden Generale des IV. X. und XIV. Armeekorps, von Klitzing, von Seefeld und von Wölflow, der Inspektor des Ingenieur- und Pionierkorps und der Stellung: Generalleutnant Freiherr v. d. Goltz, Staatssekretär A. D. von Jacobi, der Vize-Admiral A. D. Balchen in Kiel, der Direktor der Kriegsakademie Generalleutnant von Blumme in Berlin, der Ober-Regimentschef Dr. jur. Gamm in Leipzig, eine große Anzahl von Professoren und Dozenten der Universitäten Jülich und Greifswald sowie der Technischen Hochschule zu Dresden, ferner zahlreiche Offiziere des bayerischen Kriegsministeriums, des Stabes des IV. Armeekorps in Magdeburg, des 4. bayerischen Feld-Artillerie-Regiments, der zu den Kriegsakademien in Berlin und München kommandirten Offiziere.

Dem Bundesrat ist eine Novelle zur Civil- und Strafprozessordnung zugegangen, welche, entsprechend einem in der letzten Session des Reichstages angenommenen Antrag (S. 241), die Erziehung der Vorvernehmung durch den Anwalt beweist und die Bestimmung folgender, nicht behaupteter Auslagen vorsieht:

Ueber den Inhalt der Vorverfahren, welche namentlich nach Abchluss der vorbereitenden Konferenzen zur Vorlage an den Bundesrat ausgearbeitet werden, erfahren wir folgende Einzelheiten: Zunächst wird darin die Erhöhung des Sachverständigen der einfachen Werte von 15 auf 20 Gramm vorgeschlagen werden. Ferner wird eine Herabsetzung des Ortsbefehlgebührens für den Berliner Stadtdienst von 10 auf 5 Pf. vorgeschlagen werden. Auch weitere Herabsetzungen des Briefpostens im Ortsverkehr sind geplant. Im engen Zusammenhang damit steht die Ausdehnung des Postverkehrs auf die Beförderung geistlicher Briefe innerhalb eines Ortes, so dass, abgesehen von der Beförderung von Briefen durch eigene Boten, in Zukunft verschlossene Briefe überhaupt nur durch die Reichs- bzw. Staatsposten befördert werden dürfen, während bisher verschlossene Stadtbriefe bekanntlich auch der privaten Bestellung freigegeben sind. Die hierdurch in ihrer Erwerbsfähigkeit schwer betroffenen Privatposten, deren gegenwärtig 60 in den größeren deutschen Städten bestehen, sollen für diesen Ausfall durch einmalige Entschädigungen abgefunden werden. Endlich wird die Vorlage eine anderweitige Regelung des Postzeitungsvertrages enthalten; fortan soll nicht mehr allein der Abkommensbetrag einer Zeitung zur Grundlage für die Berechnung der Postgebühr gemacht werden, sondern auch das Gewicht, daneben auch die Bauart des Erscheinens einer Zeitung.

Die Vorarbeiten aller Landwirtschaftskammern hatten jüngst die Errichtung einer Centralstelle für den gemeinsamen Viehhandel beschlossen, die statistischen Zwecke, der Viehverkauf und den Viehverkauf auf gemeinschaftlichem Wege dienen soll. In Berlin wird ein Lagerversteigerungsamt errichtet werden, dessen Ueberführung die Kosten dieser Centralstelle bedecken sollen. Durch den Lagerversteigerungsamt wird ein Verkehr zwischen Händler und Käufer erleichtert, d. h. der Lagerversteigerungsamt und Viehhandel vom Nummernburger Markt entfernt, der Handel mit schmalen Rindern und mit mageren Hammeln für Produzent und Konsument erleichtert.

Die großherzoglich badische Regierung hat beim Bundesrat einen Antrag auf Abänderung der Ausfuhrbeschränkungen zum Tabaksteuergegesetz einbracht, dem der Bundesrat die Zustimmung ertheilt hat. Hiernach wird künftig auch der durch die Fermentation des Tabaks bei den



[Nachdruck verboten.]

Frau Ada's Geheimniß.

24]

Roman von Marie Widder.

Ada Windholm vermochte ſich jedoch nicht ſo ſchnell in die Verhältniſſe zu finden. Immer wieder hatte ſie die Tochter gewarnt vor einer Ehe ohne jede Neigung — einer Ehe aus Deſperation. Doch Helene war feſt entſchloſſen. Dann kam auch ſchon der herbeigitierte Bräutigam. Aber als Ada nun ſeiner ſtattlichen, männlichen Erſcheinung gegenüber ſtand, als ſie in dieſes Geſicht voller Güte und warmen Empfindens blickte, da war ihr endlich wohlter und ſie ſagte ſich: „Wielleicht wird doch noch Alles gut!“

„Und vielleicht wird doch noch Alles gut!“ dachte ſie auch jezt, den Blick wieder auf die bunte Stickerei ſenkend, an der ſie von Neuem zu ſchaffen begann. Aber, indeſſen Herr von Barren nun von allerlei ernſthaften Dingen mit Helene zu ſprechen begann, wendeten ſich die Gedanken der blaſſen Frau am Fenſter langſam von dem jungen Paar ab und ihrem eigenen Leben und — Lieben zu.

Während der Tage, die ſeit jenem Abend vergangen, an dem Alfred Windholm in heißem Zorn geſtanden, welchen entſeglichen Verdacht er ſchon ſeit Jahren gegen Ada gehegt, hatte er es verſchiedentlich verſucht, ſich ſeiner Gattin zu nähern. Ja, ſchon als Helene ihm perſönlich mitgetheilt, daß ſie Waldemar von Barren endlich das lange von ihm erſehnte Jawort gegeben — war der Oberregierungsrath ſofort zu Ada geeilt. Nicht bloß um ſeinem Erſtaunen über Helenens Handlungsweiſe Ausdruck zu verleihen, ſondern auch, weil es ihn drängte, dem Rath ſeines Kindes zu folgen und die geliebte Frau tief bereuend um Verzeihung zu bitten.

Er hatte Ada in ihrem Boudoir aufgeſucht. Dort war ſie eben von der Tochter verlaſſen worden. Die Hände an die Schläfen gedrückt, ſtand ſie inmitten des Gemachs und ſtarrte ins Leere.

Tief in ihre Gedanken verloren, bemerkte ſie den Eintritt des Gatten auch gar nicht. Sie ſchrie deſhalb laut auf, als ſie plötzlich ihre Schulter ſanft umfaßt gefühlt und die Stimme Windholms an ihrem Ohre flüſterte: „Ada — theure Ada!“

Wie vor einem Schreckensgeſpenſt war ſie dann aber von ihm zurückgewichen. Und als er nun mit bebender Stimme von ſeiner Neue zu ſprechen begann, unterbrach ſie ihn und rief: „Nur nicht wieder an dem Entſeglichen rühren, Alfred.“

„Aber wir müſſen uns doch ausſprechen, Ada!“

„Nein, nein!“ rief ſie leiſenſchaftlich. Dann aber ſetzte ſie ruhig hinzu, während doch ein nervöſes Beben ihre ſchlankte Geſtalt durchlief, „hier iſt jedes weitere Wort überflüſſig, und das Einzige, was noch zu thun beliebt, iſt — uns zu ſcheiden.“

„Ada!“

Sie hörte gar nicht auf ſeinen Einwurf. Den Blick geient, fuhr ſie tonlos fort: „Als ich geſtern Abend von Dir

ging, war ich auch feſt entſchloſſen, meine Tochter aufzufordern, ſchon im Laufe des heutigen Tages Dein Haus zu verlaſſen, für immer, natürlich. Geſtand ich mir doch, daß ein weiteres Zusammenleben zwiſchen uns unmöglich ſei, — ſobald ich Dir nicht ohne jeden Rückhalt offenbarte — was Du „mein Geheimniß“ nennſt. Und das kann ich, wie ſchon geſagt, nicht.“

„Ada, aber wenn ich Dir ſchwöre, daß ich nie wieder in Dich dringen will —“

„Bitte, unterbrich mich nicht,“ ſagte ſie jedoch und fuhr dann in der gleichen langſamen Weiſe fort: „Aber wie der Morgen kam, überrafchte mich Helene mit der Nachricht, daß ſie Herrn von Barren das Jawort gegeben hatte, und erzählte mir auch von dem Abſchiedsbrief Doktor Hellings. Natürlich mußte ich nun ſofort, daß die Bedauernswerthe eine Heirath aus Deſperation eingehen wolle. Aber wie ſehr ich auch in ſie drang, dieſen unſeligen Entſchluß aufzugeben, ſie verhartete doch bei demſelben und bat mich, nicht bloß für ein glänzendes Verlobungsfeſt Sorge zu tragen, ſondern auch die beſchleunigte eheliche Verbindung vorzubereiten.“

Daß ich unter dem Allen nicht den Muth fand, meiner Tochter zu ſagen, „wir müſſen aber heute noch nach Hirtenburg abreiſen,“ wirſt Du begreiflich finden — vielleicht weniger begreiflich aber, wenn ich Dich jezt noch erjuche — Gaſtfreundſchaft an mir und meinem Kinde zu üben, bis Helene ſich wirklich verheirathet hat.“

„Gaſtfreundſchaft?! — Aber um des Himmelswillen, Ada, was ſoll dieſes Wort? — Du ſprichſt doch zu Deinem Gatten!“

„Der bleibſt Du ja aber nicht!“

„Doch, doch! Und wenn ich Dir folgen ſollte durch Städte und Länder — der bleibe ich!“

Sie ſchüttelte den Kopf: „Mein Geheimniß, wenn auch nur als ſolches, trennt uns,“ erwiderte ſie dann. „Seit geſtern Abend weiß ich es ja mehr denn je, daß nur volle Aufrichtigkeit zwiſchen Mann und Weib herrſchen darf und es ſündhaft von mir war, mit einer verborgenen Erinnerung in der Seele die Deine zu werden. Aber ich liebe Dich, Alfred, dazu kam noch, daß mich keine eigene Schuld drückt.“

„Und iſt das nicht die Hauptſache!“ rief Windholm. Mit leiſenſchaftlicher Veredtſamkeit begann er darauf, ſie zu bitten, ihm wieder ihr ganzes Herz zuzuwenden. Noch blieb Ada jedoch dabei, daß das unſelige Geheimniß zwiſchen ihnen läge. Endlich aber konnte ſie ſeinen heißen Worten doch nicht widerſtehen, wenn ſie auch nur vermochte, ihn auf die Zukunft zu verträſten.

Aber damit war dem Oberregierungsrath im Augenblick auch ſchon genug gethan, und das Geſpräch der Beiden lenkte nun in eine andere Bahn.

„Was aber das Eheprojekt Deiner Tochter anbetrifft,“ ſagte Windholm im Verlaufe deſſelben, „ſo vermag ich dieſe unverhoffte Wendung nur freudig zu begrüßen. Helene wird Herrn von Barren fraglich über kurz oder lang lieben lernen, wenn ſie ihn jezt auch nur aus Troß wählt. Iſt er doch ein ganzer Mann

und ein durchaus liebenswürdiger Mensch dazu. Ja, wenn ich zwischen ihm und Helling zu wählen hätte, bei Gott! ich zöge diesen jungen Landwirth Eurem vielgerühmten Egyptologen vor."

"Apropos," setzte der Redende dann noch hinzu: "Uebrigens sind wir, das heißt Martha und ich, heute auf unserer Morgenpartie nach dem Fortschlößchen mit dem Doktor zusammengetroffen."

"So?! — Und fandest Du auch, daß Helling für Dein Töchterchen nur Blicke des Entzückens und der Bewunderung hat?"

"Ganz und gar nicht!" entgegnete der Oberregierungsrath. "Im Gegentheil frapirte es mich fast, in welcher kühlen Weise der junge Mann meinem Kinde begegnete."

"So irrte sich Helene doch," flüsterte Frau Ida.

In diesem Augenblick schlug die Stuhluhr auf dem Kaminsims "Eins". Damit aber erinnerte sich der Oberregierungsrath plötzlich, daß er um diese Zeit unbedingt im Regierungsbureau sein mußte. So machte er denn schleunigst dem Gespräch ein Ende und empfahl sich der Gattin. Als er aber die Hand derselben an seine Lippen führte, sagte er in innigem Ton: "Ich hoffe, daß ich mit dem Bewußtsein gehen kann, jeden Groll aus Deinem Herzen entfernt zu haben."

Zwischen jenen bedeutungsvollen Worten und der Stunde, in welcher sich Ida Windholm der Erinnerung des eben Erzählten hingab, lagen acht Tage. Im Verlaufe derselben aber hatte es die unglückliche Frau durchaus vermieden, wieder unter vier Augen mit dem Gatten zusammenzutreffen. Fürchtete sie doch in einem erneuten Alleinsein mit ihm, sich selbst untreu zu werden. Alles in ihr drängte sie ja dazu, ihm unumwunden zu gestehen, worin in Wahrheit das Geheimniß bestand, in dem sie den Fluch einer Ehe sehen mußte, welche sonst ohne Frage die denkbar glücklichste geworden wäre. Und doch meinte sie, mit einem solchen Geständniß nur eine neue Unflughet zu begeben. Frau Ida lebte nämlich immer noch in der Furcht, Windholm würde es nicht für möglich halten, daß Berger verlangend zu ihr aufschauen konnte, wenn sie ihm nicht Muth zu solchem Begehren gemacht hätte. Dann aber, und vielleicht war dies doch der erste Grund zu ihrem consequenten Schweigen, fragte sie sich auch: Konnte sie den Administrator überhaupt verrathen, durfte sie das?

Sie mußte sich diese Frage verneinen. "Nein und tausend Mal nein!" klang es auch jetzt wieder in ihre Seele. Dies aber so vernehmlich, daß sie meinte, sie habe die Worte laut ausgesprochen. Erschrocken blickte sie denn auch von ihrer Stickerie empor, nach dem Brautpaar hinüber, ob es nicht gar gehört habe, was sie doch selbst nur mit wachen Augen geträumt hatte. Aber die jungen Leute achteten gar nicht auf die Mutter. Sie schienen eben vollauf mit sich selbst und einem kleinen Streit zu thun zu haben, in den sie mit einander verwickelt waren. Wie es Ida bedünkte, handelte es sich dabei um ein Pferd, das Helene anschaffen wollte und Barren für durchaus werthlos befand. Immerhin aber ereiferte sich die Baronesse dabei in einer Weise, welche die Mutter zu ängstigen begann. Sie mißachte sich deshalb auch in das Gespräch der Beiden und suchte die Tochter für die Meinung des Verlobten zu stimmen. Es gelang ihr dies schließlich auch, und eben hatte Helene lachend gesagt:

"Nun, meinethwegen, dann lassen wir den Racker wo er ist," als sich die Portiere zum Nebenzimmer öffnete und der eintretende Diener meldete: es sei ein Herr draußen, der die gnädige Frau zu sprechen wünsche. Er meine, schon auf Hirtenburg gewesen zu sein und in wichtiger Angelegenheit zu kommen.

"Er meine schon auf Hirtenburg gewesen zu sein!" Wie ein Dolchstich hatten diese Worte das Ohr der Oberregierungsrathin getroffen. Sie wußte selbst nicht, wie sie dazu kam,

aber ihr fiel sofort Berger ein. Wenn er — Aber nein, nein, zwischen der Abfindung ihrer Antwort an ihn und dem heutigen Tage lag ja nur eine so kurze Zeit, daß der Brief vielleicht nicht einmal auf offener See schwämme.

Und trotzdem! Sie fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Dann aber empfand sie es auch, wie wunderbarlich ihr Benehmen sei und daß sie doch von drei Paar Augen beobachtet wurde. So raffte sie sich denn gewaltsam zusammen und befahl dem Bedienten: "Führen Sie den Herrn in den gelben Salon, ich gehe ebenfalls sofort dorthin."

Benige Minuten später sah sich Ida Windholm dann einem kleineren, älteren, einfach aussehenden Manne gegenüber, der sich mit ungeschicktem Kragfuß vor der eleganten Dame verneigte.

"Darf ich vor Allen bitten, mir Ihren Namen zu nennen?" sagte Frau Ida, nachdem sie sich mit tieferleichterem Herzen davon überzeugt, daß es nicht der ehemalige Administrator von Hirtenburg sei, der sich ihr melden ließ.

"Ich heiße Anastasius Hechen, gnädige Frau. Aber mein Name thut hier wenig zur Sache, denn ich komme nicht in meinem Interesse, sondern als Absender einer Person, die — nun, die mich auf ihrem Sterbebette verpflichtet hat, hierherzugehen."

"Auf ihrem Sterbebette? Von wem reden Sie, Herr?" hauchte Ida und ließ sich in einen Sessel sinken, indessen sie den Fremden durch eine Handbewegung bedeutete, daß auch er Platz nehmen möge.

Hechen zögerte. Die mattgelben Atlaspolster der Mobilien um ihn herum genirten ihn. Und als er sich endlich niederließ, nahm er nur den äußersten Rand des betreffenden Sessels in Beschlag.

"Von wem reden Sie?" wiederholte Ida, als der kleine Mann nicht gleich auf ihre Frage antwortete.

"Ah so, ich sagte es der gnädigen Frau noch nicht: Ich bin der Abgesandte Master Bergers, in dessen Hause ich die Stellung eines Sekretärs bekleidete, und komme somit direkt aus A. in Australien."

"Aber, aber Sie sprachen doch von — einem Sterbebett!" flüsterte Ida mit halbverjagender Stimme.

"Ja wohl, gnädige Frau. Denn leider weilt Master Berger nicht mehr unter den Lebenden. Eine meuchlerische Pistolenkugel streckte den Armen auf das Krankenlager. Aber der Brand trat zu der Wunde, und schon nach vier Tagen war mein gütiger Brodherr eine Leiche."

"Eine meuchlerische Pistolenkugel!" Ida Windholm schien nur Sinn für diese drei Worte zu haben, denn sie wiederholte dieselben mit seltsamem Gesichtsausdruck zwei, drei Mal. Dann warf sie plötzlich in jäher Bewegung die Arme in die Höhe, und wie ein Aufschauzen rang es sich nun über ihre Lippen: "Gesühnt, gesühnt! So ist nun doch endlich die furchtbare Schuld —"

Sie hielt wieder inne und schaute erschreckt vor sich nieder.

Aber der kleine Mann ihr gegenüber setzte ruhig hinzu: "Ich weiß Alles, gnädige Frau. Auf seinem Sterbebett gestand mir Master Berger, daß seine Hand blutbefleckt sei. Aber er erzählte mir auch, wie er dazu gekommen, Baron Hirten zuzuschießen. Dagegen bedauerte er mit Worten der tiefsten Reue, daß er im Stande gewesen, Sie mit seinen Anträgen zu beleidigen. Nun ihm der Tod sozusagen schon im Herzen saß, offenbarte er mir aber auch, daß er immer gewußt, wie Sie nur den treuesten Beamten Ihrer Güter in ihm gesehen, nie aber einen Mann, welchem Sie das wärmste Empfinden eines edlen Frauenherzens widmen konnten. . . Ja, fast weinend setzte mein armer Herr noch hinzu, er hätte somit vollbewußt gegen jede bessere Erkenntniß gesprochen, als er Ihnen gesagt, er wisse, daß Sie ihn lieben"

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an den Fürsten Bismarck.

Im „Daheim“ beginnt A. Andrae-Roman, einer von den ältesten Freunden des Fürsten Bismarck, Erinnerungen an diesen zu veröffentlichen, die sich zunächst auf die Zeit beziehen, in der Bismarck seine politische Laufbahn begann. Neben vielem Bekannten bringt der Verfasser auch mancherlei Neues. Wir entnehmen dem ersten Aufsatz Folgendes:

Daß die Ehe Ottos von Bismarck mit Johanna von Buttamer eine überaus glückliche war und immer geblieben ist, weiß Jeder, der mit der Familie nur irgend in Berührung gekommen ist. Wie hätte es auch anders sein können! Eine innige Neigung hatte Beide zusammengeführt, Beide standen auf festem, christlichem Boden, als sie sich fanden. Die Verbindung mit einem Manne, der dem Christenthum gleichgiltig oder gar feindlich gegenüberstand, wäre ihr unsäglich gewesen. Beide waren urwüchsig, urdeutsch, mit ihrem Vaterlande eng verbunden, gerade, fernig, lebhaft, voll weitgreifender Interessen, offen, wahrhaftig, zuweilen bis zu einer gewissen Rücksichtslosigkeit, die ich jedoch nie erfahren habe. Ich möchte ihn mit einer knorrigen Eiche vergleichen, in deren Schatten es sich gar sicher und behaglich ruht, deren Knorren aber leicht verletzen, wenn man ungsant sich daran stößt; sie glich mehr einer Niese, an deren Duft und Schöne man sich erquickte, deren Dornen bei unvorsichtiger Berührung aber stachen. Schön von Angesicht war sie nicht, aber ungemein anziehend und gewinnend für Jedermann, dem sie wohlwollte, während Jeder, der ihr unsympathisch war, dies sehr schnell merkte. Gegen Geziertheit und Unwahrhaftigkeit war sie sehr empfindlich und haßte sie förmlich. Genau so stand ihr Mann.

Beide liebten die Musik. Sie spielte ausgezeichnet Klavier. Stundenlang hat sie uns die schwierigsten klassischen Kompositionen allein oder vierhändig mit Herrn von Keudel, dem späteren Gesandten in Rom, voracspielt oder auch zum Gesange begleitet. Den Gesang liebte Bismarck ganz besonders und hatte es gern, daß im Nebenzimmer musizirt wurde, während er arbeitete. Selbst gesungen hat er nur in der Studenzeit, und wie mir ein Reisegefährte erzählte, auf der Harzreise, wo er Johanna von Buttamer lieben lernte und einmal, während er sie in seinen Mantel hüllte, sich zu dem Mendelssohnschen Gesange: „Mit meinem Mantel vor dem Sturm beschüt' ich Dich“ hinreißend ließ. Einmal aber habe auch ich ihn kräftig singen hören und zwar mitten in der bösen Konfliktzeit, aber er erschrak selbst so heftig darüber, daß er nach einigen Minuten plötzlich verstummte.

Es war eine der wenigen Stunden, wo er im gemüthlichen Freundeskreise einmal die ungeheuren Bedrängnisse vergaß, die ihn umgaben. Als wir eines Abends nach dem Abendbrod noch still zusammensaßen, Keudel, Blanckenburg, Kleist und noch Jemand — denn der Kreis der Freunde, der sich in den bösesten Jahren um ihn oder auch, wenn er abwesend war, um seine Frau versammelte, war in der Regel nur ein kleiner, und ich war, wenn ich mich in Berlin befand, fast täglich dabei — fragte er: „Ist heute nicht Fasielabend?“ und fuhr auf unsere Bejahung fort: „Dann mußt Du uns eine Bowle machen, Johanna, aber recht rasch, damit der gute Muth nicht verfliegt.“ Das geschah denn auch. Beim Gläserklingen und leeren überkam uns bald eine fröhliche Stimmung, wir kamen auf alte Zeiten zu sprechen, natürlich auch auf die glückliche Studenzeit, aus der er sich mit Stolz erinnerte, einer der festesten Sänger gewesen zu sein. „Ein Lied“, sagte er, „habe ich immer besonders gern gesungen, und doch kann ich's jetzt nicht mehr zusammenreimen. Der Bundestag hat alle Poesie vertrieben. Es handelte von funkelndem Wein und von Abschieds Schmerz.“ „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein,“ riefen wir wie aus einem Munde. „Ja, das ist es,“ stimmte er freudig zu, „können Sie das singen, Andrae?“ „Gewiß,“ erwiderte ich, „wenn Keudel mich begleitet.“ Wir versüßten uns sogleich zum Flügel, und faum hatte ich begonnen, so stimmte Bismarck leise mit, dann stimmte einer, dann endlich alle, auch er, laut mit ein. Als wir aber mitten in der zweiten Strophe waren, sprang er plötzlich auf, winkte mit beiden Händen Stillschweigen und rief mit komischem Ernst: „Am alles in der Welt, was machen wir? Was würden Waldeck und Birchow und Twesten sagen, wenn sie uns hörten? „Das Vaterland steht am Rande des Verderbens, und der Minister, der es hineinstürzen wird, singt lustige Studentenlieder!“ Weh' uns, wenn dies der Kladderadatsch erführe! Ein gräßliches Bild vom sterbenden

Vaterlande und vom betrunkenen Ministerpräsidenten würde morgen erscheinen.“ Das war das einzige Mal, daß ich ihn singen hörte.

Ueber Bismarcks Stellung zum Christenthum schreibt der Verfasser:

Es war eine Freude, einen so hoch stehenden Staatsmann so bestimmt dafür eintreten zu hören, daß für jedes Menschenwie für das Staatsleben nur der Maßstab gelten dürfe, ob etwas vor Gott und seinem Worte recht sei. Welchen Werth er auf den christlichen Staat legte, hat er am 15. Juni 1847 deutlich genug ausgesprochen, der Kirche selbst stand er allerdings im Ganzen ferner. Sein Christenthum war und blieb ein subjektives. Das hat zunächst seinen Grund darin, daß fast alle Freunde, die ihm damals nahe standen, der Landeskirche und ihren Ordnungen gegenüber sich sehr kühl verhielten. Die Herren v. Thaben und v. Blanckenburg gingen später zu den separirten Lutheranern, von Below-Hohendorf und sein Schwiegervater waren Sictelianer, Wagner wurde Irvingianer. Nur Hans v. Kleist-Regow blieb bis zu seinem Tode ein treues und warmes Glied der preussischen Landeskirche. Da war es natürlich, daß auch Bismarcks Verbindung mit letzterer nur eine lose blieb; aber ein erster Christ war er ohne allen Zweifel. Ich brauche nur hinzuweisen auf die durch seine Vermittelung veröffentlichte Antwort vom Januar 1866 auf meinen Brief, in der er schreibt: „Wollte Gott, daß ich außer dem, was auf der Welt bekannt wird, nicht andere Sünden auf meiner Seele hätte, für die ich nur im Vertrauen auf Christi Blut Vergebung hoffe.“ Und ferner: „Wenn ich mein Leben an eine Sache setze, so thue ich es in demjenigen Glauben, den ich mir in langem und schwerem Kampfe, aber in ehrlichem und demüthigem Gebete vor Gott gestärkt habe, und den mir Menschenwort, auch das eines Freundes im Herrn und eines Dieners seiner Kirche nicht umflößt.“ Und endlich am Schluß: „Von Ihrer Freundschaft und von Ihrer eigenen christlichen Erkenntniß aber erwarte ich, daß Sie den „Arthteilenden“ Vorsicht und Milde bei künftigen Gelegenheiten empfehlen, wir bedürfen deren alle; und wenn ich unter der Vollaß der Sünder, die des Ruhmes vor Gott ermangeln, hoffe, daß Seine Gnade auch mir in den Gefahren und Zweifeln meines Berufs den Stab demüthigen Glaubens nicht nehmen werde, an dem ich meinen Weg zu finden suche, so soll mich dieses Vertrauen barthörig gegen tadelnde Freundesworte, noch zornig gegen liebloses und hoffärtiges Urtheil machen. Ihr Bismarck.“

Bei seinem ersten Auftreten, am 15. Juni 1847, hat er sich in gleicher Weise ausgesprochen. Er sagte damals: „Als Gottes Willen kann ich nur erkennen, was in den christlichen Evangelien offenbart worden ist, und ich glaube in meinem Recht zu sein, wenn ich einen solchen Staat einen christlichen nenne, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, die Lehre des Christenthums zu verwirklichen. — — — Deshalb, meine Herren, schmälern wir dem Volke nicht sein Christenthum, indem wir ihm zeigen, daß es für seine Gesetzgeber nicht erforderlich sei. Nehmen wir ihm nicht den Glauben, daß unsere Gesetzgebung aus der Quelle des Christenthums schöpfe, und daß der Staat die Realisirung des Christenthums bezwecke, wenn auch er diesen Zweck nicht immer erreicht.“

„Ich hoffe, es noch zu erleben,“ sagte er im zweiten vereinigen Landtage, „daß das Narrenschiff der Zeit an dem Felsen der christlichen Kirche scheitert,“ und am 3. Juli 1851 schreibt er an seine Frau: „Ich begreife nicht, wie ein Mensch, der über sich nachdenkt und doch von Gott nichts weiß oder wissen will, sein Leben vor Verachtung und Langeweile tragen kann.“

Am 10. Februar 1872, als ihn in Abgeordnetenhaus ein Mitglied an seine Aeußerungen vor dreiundzwanzig Jahren erinnerte, erwiderte er u. A.: „Was in jenen meinen Aeußerungen an lebendigem Bekenntniß, an Bekenntniß zu dem lebendigen christlichen Glauben liegt, dazu bekenne ich mich noch heute ganz offen und scheue dieses Bekenntniß weder vor der Oeffentlichkeit noch in meinem Hause an irgend einem Tage.“ Daß er sich allerdings nicht scheute, erlebte ich an einem Sonntage, den ich bei ihm zubrachte und an welchem die Kirche versäumt war. Er las seiner Familie und seinem Gesinde eine gute Predigt vor, und als ein vorher angemeldeter römisch-katholischer Gesandter dazu kam, sagte er ihm einfach: „Wir lesen eben eine andere Predigt, bitte, kommen Sie nur herein und hören Sie mit zu.“

n, nein,
heutigent
vielleicht
ber das
lich ihr
obachtet
d befaßl
Salon,
n einem
der sich
erneigte.
kennen?“
Perzen
ator von
er mein
nicht in
die —
hierher
Herr?“
essen sie
auch er
Mobilien
nieder-
Sessels
er kleine
ht: Ich
ich die
ich direkt
erbett!“
Master
hlerische
r. Aber
egen war
m schien
ederholte
.. Dann
ie Höhe,
Lippen:
urchtbare
h nieder.
g hinzu:
t gestand
Aber er
n nieder-
en Neue,
n zu be-
ffenbarte
reinsten
nberzens
Herr noch
kenntniß
lieben“

Allerlei.

Ueber das tägliche Leben des Kaisers von China enthält die neueste Nummer des *Miasmatischen* Lond. interessante Mittheilungen. Der Kaiser schläft in einer großen, hölzernen, sogenannten Kingo-Bettstelle, welche reichlich mit kunstvollen Schnitzereien und mit Gold und Eisenbein verziert ist. Als Matratze und Decke dienen dem Kaiser Tigerfelle. Die Mahlzeiten nimmt der Kaiser stets allein ein, und zwar das Frühstück um 8 Uhr, das Mittagessen um 2 1/2 Uhr, das Abendbrod um 6 Uhr. Die Geschlächten, welche er statt unserer Gabeln und Messer gebraucht, sind aus Eisenbein gefertigt und mit goldenen Spitzen versehen; die Schüsseln und Teller sind zumest aus Porzellan. Der Eintritt in den kaiserlichen Palast ist bei schwerer Strafe Jedermann, der keinen Beruf dazu hat, auf das strengste verboten. Dem Strafgesetzbuch zufolge erhält derjenige, welcher in die Tempel oder Gärten des Kaisers unbefugt eintritt, 100 Hiebe; wer in den Palast tritt, wird mit 60 Stockprügeln und mit Verbannung auf ein Jahr bestraft; wer aber ohne Erlaubniß die Gemächer betritt, wo der Kaiser sich eben aufhält, wird festgenommen und erdrosselt. Auch werden die Offiziere, welche solche Vergehen nicht verhindern, streng bestraft. Die Geiege beschützen die Gemächer der Kaiserin, der Kaiserin-Mutter und anderer weiblicher Anstalten des Palastes ebenso wie die des Kaisers. Wer in den Palast Eintritt hat, dessen Name wird in ein besonderes Verzeichniß eingetragen; die Beamten dürfen aber außer der Zeit, wo sie eben Dienst haben, nicht im Palaste erscheinen. Jeden Nachmittag zwischen 4 und 6 Uhr wird der Palast ganz geschlossen, da der Kaiser diese Stunden zumeist in der Gesellschaft von Mitgliedern seines Harems verbringt.

Ein heiterer Zwischenfall spielte sich, wie man erzählt, während einer Gerichtsverhandlung ab, die in der Bowstreet in London am letzten Dienstag stattfand. *Woodrat B.* hatte einen ganz gewöhnlichen Einbrecher zu verteidigen, und nach altem Brauch unfähiger Rechtsanwalte nahm er seine Zusage dazu, den Hauptbelastungszeugen so viel als möglich herabzusetzen. So kam es, daß Richter und Publikum folgendem Zwiegespräche beiwohnten. „Zeuge, Sie heißen James Smith? Sollten Sie nicht derselbe Smith sein, der 1887 wegen Diebstahls zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt wurde?“ „Nein, mein Herr — ich bin nicht jener Smith.“ „Dann sind Sie wohl der Smith, der in Liverpool wegen Betruges verurtheilt wurde?“ „Auch der nicht.“ „So waren Sie niemals im Gefängniß?“ „Doch, mein Herr, zwei Mal sogar.“ „Wie lange das erste Mal?“ „Einen Tag.“ „Haha, und das zweite Mal?“ „Nur einen halben Tag.“ „Das ist unmöglich.“ „Aber trotzdem durchaus richtig. Ich will Ihnen sagen, wie es — ich bin nämlich Maurer von Gomerbe, und war nach dem Gefängniß gerufen worden, um dort eine Stelle auszumauern, in der ein Anwalt eingeweiht war, der wegen Fälschung fünf Jahre abzusitzen hatte.“ Der Vertheidiger stellte keine Frage mehr.

Eine Nonne als Erbin von fast zwei Millionen Mk. gehört nicht zu den alltäglichen Erscheinungen. In dem kleinen französischen Städtchen *Burlureaux* betrieb ein fleißiger Mann die Herstellung von Körben so erfolgreich, daß er in *Newcastle-on-Tyne* und in Leeds Verkaufslager für seine Waaren errichtete, durch die er ein sich stetig mehrendes Vermögen erwarb. Er starb und hinterließ 1 800 000 Mk. seiner einzigen Tochter, die als Schwester von *St. Vincent* im Kloster lebt und ihr Erbe den Armen zuwenden will.

Eine gewaltige Baxstimme. 1590 starb zu *Bromberg* an der *Trabe* im hohen Alter ein *Franziskaner* Namens *Dionysius Bythgostianus*, der die stärkste und unerhörteste Baxstimme gehabt haben soll. Wenn er mit hundert Mönchen eine Hymne anstimmte, so schien es, als sänge er ganz allein. Wenn er wollte, so dröhnte bei seinem Gesange der Fußboden. Früher war er Kantor in *Krakau* gewesen und sang da bei einer Stelle eines *Requiem*s so stark, daß die bei der Messe fungirenden *Brieiler* aus der Kirche flüchteten, weil sie fürchteten, das Gewölbe in der Kirche einzuürzen zu leben.

Eine Verwandte d'r Madame Sans-Gêne. Aus berühmtem Geschlecht soll, wie der „*Cläffler Kurier*“ meldet, eine alte *Bründerin* der „*Kleinen Armenschwestern*“ stammen, die vor einigen Tagen in *Colmar* begraben wurde. Die 97jährige Greisin hieß *Paquin* geb. *Lezovre* und ward für eine Enkelin des *Herzogs von Danzig* gehalten. Das hohe Alter hatte ihre körperlichen Kräfte nicht sehr beeinträchtigt, so daß ihr Tod unerwartet kam; die Geistesfähigkeiten jedoch hatten unter barten Schicksalsschlägen schwer gelitten, so daß man infolge ihrer Gedächtnißschwäche ihre hohe Abstammung von dem Gemahl der *Frau Sans-Gêne* nie zu erforchen vermochte. Nur das läßt sich mit Bestimmtheit angeben, daß ihre Vater ein hoher französischer Offizier war und eine ausgezeichnete Stellung einnahm.

Gegen das Korsetttragen. Wie wir berichteten, hat der neue russische Unterrichtsminister *Doostow*, nachdem er die Mädchenschulen inspiziert hatte, kürzlich verfügt, daß das Korsetttragen zu untersagen sei, weil dadurch Schäden für die Gesundheit und Entwicklung der Mädchen entstehen. Jetzt veröffentlicht Professor *H. Gerson* in *Wien* seine langjährigen Untersuchungen über die Wirkungen des Korsetts und rückt an alle Unterrichtsbehörden, Schullehrerinnen und Volksbildungsbereine die Aufforderung, auf die Gefahren des Korset-

tragens aufmerksam zu machen und dessen Gebrauch möglichst abzuschaffen. Professor *Gerson* erklärt, daß das Korsett nur ein flaches Atmen ermöglicht, infolge dessen die Lungenwege nicht hinreichend von der Luft durchzogen werden. Wegen dieses mangelhaften Gasaustausches ist aber die Zusammenziehung des Blutes unvollkommen, wodurch Blutarmuth und Bleichsucht mit ihren mannichfachen Folge-Erscheinungen entstehen. Da aber alle anderen Organe nur durch das Blut ernährt werden, erleiden sie, wenn die Beschaffenheit des Blutes ungenügend ist, Ernährungsstörungen. Dies äußert sich besonders im Gehirn durch nervösen Kopfschmerz, Trägheit, Benommenheit und Anlustlosigkeit. Aber auch der Herzmuskel der *Wagen* und die *Leber* werden auffallend in Mitleidenchaft gezogen. Professor *Gerson* behauptet, er habe sich auf experimentellem Wege überzeugt, daß die so vielfach vorkommenden, hier genannten Leidenszustände bei der weiblichen Jugend auf das Korsetttragen zurückzuführen seien.

Adelina Patti will jetzt bekanntlich zum dritten Male in die Ehe treten. Sie hat sich entschlossen, ein neues Ehejoch auf sich zu nehmen. *J. Bauer* widmet dieser bemerkenswerthen Thatsache folgende launige Verse:

Setzt auf ihre spätem Tage,
Schon im Abenddämmerkeim,
Geht die Patti, welche Plage,
Eine dritte Ehe ein!

Baron *Cederström* aus Schweden,
Der als Dritter springt hinein,
Muß wohl, das ist klar für Jeden,
Sehr ein alter Schwede sein.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Ueber *Esperance* von *Schwarz* (*Elpis Melena*), die mutthige Frau, welche nicht nur mit *Garibaldi* in den Krieg zog und die größten Kriegsgefahren bestand, sondern mit männlicher Zähigkeit allen Strapazen widerstand, bringt die neueste Nummer 6 der *Wochenschrift „Von Haus zu Haus“* einen äußerst interessanten Artikel gelegentlich ihres achtzigsten Geburtstages. *Dr. Max Burkhardt* berichtet über das dritte Konzert des *Lützvereins* zu *Leipzig*, während der *Litteraturhistoriker* *Mudolf von Gottschall* das *Bismarck-Lustspiel „Im April“* in seiner geistreichen Art kritisiert. Nicht minder fesselt uns der übrige, außerordentlich reiche Inhalt der vorliegenden, 44 Seiten starken Nummer, von dem wir nur einige Artikel herausgreifen können: *Unser Zele*, *Polterabend-Aufführungen*, *Die Liebhaberkinde*, *Handschuhlasten*. Für Eltern wird: *Das verchämte Mittagsbrod und Laßt Euere Kinder spielen!* ferner *Erziehung Deines Knaben zu häuslichen Arbeiten*, von großem Werthe sein. *Kathischläge für das Decken der Hochzeitstafel*, *Behandlung von Neuchyusten*, *Holzschmizerei* aufzutischen, *spannende Romane*, *Preisräthel* mit werthvollen Preisen, *Meinungsaustausch*, *Entgegnungen* u. c. u. c. füllen den übrigen Theil der Nummer. *Probenummern* der von *Hann Wotho* so vorzüglich geleiteten *Wochenschrift „Von Haus zu Haus“* werden bereitwilligst von *Adolf Mahn's Verlag* in *Leipzig*, *Snieslstraße 26*, portofrei und kostenfrei versandt. Der Bezugspreis der *Zeitschrift* beträgt fürs Vierteljahr nur 1,50 Mk.

C. Biedig, Dilettanten des Lebens. Roman. Verlag von *F. Fontane u. Co.*, *Berlin W.* — Preis *Mk. 3,50*. Der *Muth*, der „gewaltiger ist als das Schicksal, weil er es unerschütterter trägt“, ist nicht die *Signatur* unserer Zeit — vielmehr ist es die *Schwäche*, die *Kraftlosigkeit*, die dem Ende des Jahrhunderts den *Stempel* aufdrückt, die „*Defiance*“, wie das Schlagwort lautet. Und wenn der vorliegende Roman der hochbegabten Verfasserin auch ganz frei ist von irgend welchen *Verhören*, der *Zeit* den *Spiegel* vorzuhalten, so wird man bei der überaus feinen *Charakteristik* ihrer *Figuren* unwillkürlich zu einer *Verallgemeinerung* der hier so einfach und doch so tiefgreifend geschilderten *Schicksale* gedrängt sein und in dem *Titel* des Romane eine *icharische Wortprägung* für einen heutzutage nur allzu häufigen *Typus* erblicken. Es ist eine *intime Familiengeschichte*, die *C. Biedig* erzählt, aber der *Kampf*, den das *Talent* ohne *Energie*, die *Liebe* ohne *Kraft*, der *gute Wille* ohne *Muth* gegen das *Schicksal*, *außerhalb* und *vergeblich*, kämpft, ist aus dem vollen *Leben* geschöpft und in ihm hat er dieser mit *wahrhaft dramatischer Wucht* fortzudringenden *Erählung* die *vollste Empfindung* des *Selbstgefühls*, *Selbsterlebens*. Eine *Fülle* feinsten *psychologischer Züge* finden wir *Seite* auf *Seite* und *trug* der *tieferen Tragik*, die über dem *Ganzen* liegt, *keine Spur* von *Sentimentalität* und *Weichlichkeit*. Wenn man eine *Tendenz* aus diesem *Romane* herauslesen will, so ist es der *Muth* nach *Kraft* und *Wahrheit*, nach *Muth* und *Freiheit*, der durch das *ganze Werk* geht.

